

anlaßt, „über das, was für einen in solchem Falle sich befindenden Schriftsteller in Absicht seiner Schriften recht und billig“ sei, schärfer als jemals nachzudenken und auch „mit vielen Gelehrten und andern Männern von Ehre“ hierüber zu sprechen. Was diese Alle sagten, habe vollständig mit seiner Ansicht übereingestimmt und diese gehe dahin, daß, so lange in Deutschland die Interessen der Schriftsteller nicht durch das Gesetz ausdrücklich geschützt wären, „nichts übrig bleibe, als die Aussprüche des natürlichen Rechts und der allgemeinen Billigkeit zur Regel dessen, was ihnen (den Schriftstellern) in Absicht ihrer Schriften erlaubt ist, zu machen“. Zuletzt habe er auch Götschen gefragt, als er einmal in Weimar war, und da habe diejer sich geradezu für das Recht der Schriftsteller erklärt, und daß er es auf sich nehmen wolle, dasselbe im Fall einer Streitigkeit gegen Männiglich zu behaupten. „Da“, fährt Wieland fort, „ich nun nicht berge, daß die nähere persönliche Bekanntschaft mit Herrn Götschen mir eine große Meinung von seiner Rechtschaffenheit und ein besonderes Wohlwollen für seine Person eingefloßt hat, so fühlte ich mich um so geneigter, ein solches Verlagswerk lieber ihm als einem jungen aufmunterungswürdigen Mann, dem es einiges Ansehen verschaffen kann, zuzuwenden, als es einer Handlung zu geben, die reich und ansehnlich genug ist, um dessen sehr wohl entbehren zu können. Ich entrierte diesemnach wirklich mit Herrn Götschen über eine künftige allgemeine Ausgabe meiner Werke nach einem solchen von mir revidirten Manuscript, wie ich Cuer Hochedelgeboren lezt hin gemeldet habe; und da ich (ungeachtet meiner vollkommenen Ueberzeugung hierin nichts gethan zu haben, als wozu ich, nach den Regeln der Billigkeit und selbst der strengsten Gerechtigkeit, insofern sie in diesem Fall anwendbar ist, berechtigt bin) weder Zeit noch Lust habe, mich in Streitigkeiten einzulassen: so überließ ich mehrbesagtem Herrn Götschen gänzlich, die Sache, die nun die seinige ist, privatim und öffentlich nach Erforderniß der Umstände auszuführen.“

Wieland bat dann im Weiteren, ihn „geneigtest mit allenfalligen Controversien zu verschonen“ und, wenn man deren für nöthig finden sollte, lieber deshalb unmittelbar mit Herrn Götschen zu verhandeln. Dabei warnte er noch besonders vor der von Weidmann's angedrohten Erklärung, welche das Erscheinen der „Werke“ bestreiten sollte.

„Denn im Fall Sie öffentlich erklärten, daß eine solche Ausgabe nicht erscheinen werde, so würde sich Herr Götschen zu einer Gegenerklärung gezwungen sehen, dahingegen, wenn beides nicht geschieht, Sie noch mehrere Jahre ruhig verkaufen können, weil diese Ausgabe nicht sobald stattfinden kann.“ Und dabei bemerkte der Dichter noch, daß Götschen auf sein ausdrückliches Verlangen erklärt habe, die einzelnen Schriften, worüber die Weidmann'sche Buchhandlung privilegirt sei, nie einzeln verkaufen zu wollen. „Dieses würde nicht geschehen sein, wenn ich wider meinen Willen gezwungen würde, mich mit der obenerwähnten Wiener oder Berliner Handlung einzulassen.“

Begreiflicher Weise empfand die Weidmann'sche Buchhandlung über diese Mittheilungen Wieland's schweren Aerger. Denn sie besaß noch hübsche Vorräthe von nicht wenigen der bei ihr erschienenen Schriften unseres Dichters und fürchtete mit Grund eine Entwerthung derselben durch die geplante Ausgabe der „Werke“. Und dann, wenn irgend eine Handlung ein erstes Recht auf ein solches Unternehmen hatte, so war es die Weidmann'sche Handlung, die schon mehr Jahrzehende hinter sich hatte, als die Firma Götschen Jahre. Ihr, durch Vermittelung ihres verstorbenen Hauptes, verdankte Wieland, wie er auch in zahlreichen Briefen zugegeben, unendlich viel, sie hatte 17 seiner vornehmsten Arbeiten verlegt und wie ihr Hauptbuch ergab und der Dichter nicht leugnen konnte, ihn sehr anständig honorirt. Und das war jetzt der Dank! Und in heftigem

Zorn schrieben nun Weidmann's an Wieland, sie könnten, so wie die Sachen zwischen ihnen und ihm ständen, keine Lust mehr haben, wenn Lucian vollendet sei, in weiterer Connexion mit ihm zu stehen. Wieland seinerseits nahm diese Erklärung sehr übel und fragte umgehend an, wie es in diesem Fall mit den Uebersetzungen, wegen deren es erst vor kurzem zu Geschäftsabchlüssen und Honorarzah-lungen gekommen war, gehalten werden solle. Auch sein „Verlangen nach Fortdauer einer Connexion, die Ihnen in einem so verächtlichen Lichte erscheint“, sei nicht sehr lebhaft. Er werde dann das voraus-empfangene Honorar sofort zurückzahlen. Lieber sei ihm freilich um seiner und Weidmann's Ruhe willen, daß „Sie die Sache, die zu unierer Differenz Gelegenheit gegeben, ohne alle Leidenschaft von allen Seiten betrachten möchten: da ich denn kaum zweifeln kann, daß Ihre Einsicht und Billigkeit Sie auf andre Resultate führen werde, als diejenigen, die mir Ihr Vexteres vorgelegt hat“.

Wieland hatte Recht, wenn er in seinem nächsten Briefe sagte, die Lage zwischen ihm und Weidmann's sei eine unvermerkt ziemlich schiefe geworden. Und sie wurde nicht besser, als sich die Weidmann'sche Handlung zu einer beruhigenden Erklärung herbeiließ. Diese verkleisterte nur äußerlich unhaltbare Zustände. Wieland nahm jedoch nun seinen Horaz wieder vor, der Schwiegersohn Schorcht seinen Petis de la Croix, aber die Damenbibliothek ließen Weidmann's eingehen. „Und diese Sache ist also hiemit nach Ihrem Verlangen abgethan“, meinte Wieland.

In dieser Zeit starb in dem Geschäftsführer Reim, der lange unter Reich gearbeitet und nach dessen Tod das Geschäft geleitet hatte, gleichzeitig dem Schwager Götschen's, das letzte Mittelglied zwischen der Gegenwart und einer durch das Andenken an den todtten Freund werthen Vergangenheit. Und wir müssen da mit ansehen, daß jetzt in des Dichters Gedächtniß auch die dankbare Erinnerung an Reich schwindet; daß, wo er noch seiner gedenkt, er es nur noch mit Groll thut; daß er ganz vergißt, was ihm der alte Buchhändler seiner Zeit gewesen war: sein „lieber Großschatzmeister“, sein „edler Freund“, dessen eigne Weise es war, „alles auf die liberalste und verbindlichste Weise zu machen“; und gewiß, hatte gelegentlich einer Honorarsendung Reich's Wieland gemeint, „Sie irren sich nicht, wenn Sie glauben, daß ich ein Herz habe, das das Ihrige versteht und seine Gesinnung zu schätzen und zu theilen weiß“.

Diese Zeit scheint nun ganz vorüber. Und es ist ein häßlicher Zug in dem sonst so anmuthenden Bilde unseres Dichters, daß wir in den uns aufbewahrten Briefen desselben — gedruckten wie ungedruckten — vergebens nach einem anerkennenden Wort für Reich suchen, während über diesen folgendes ebenso unberechtigte wie herbe Wort in einem Briefe an Götschen laut wird:

„Wenn ein Benöthigter und ein Geiziger zusammentreffen, so kommt der Erste immer zu kurz; (welches mit Herrn Reich fast immer mein Fall war) zumal wenn der necessitente Autor überhaupt ein edelmüthiger und bescheidener Mensch ist, der sich (ebensfalls wie ich) immer fürchtete zu viel zu fordern, dem immer für seinen Verleger Angst war, er möchte Schaden an seinen Werken haben, kurz keinen Begriff weder von dem kaufmännischen Werth seiner Schriften noch vom Buchhandel überhaupt hatte, bis er endlich nach langer Zeit klüger wurde.“

Die Fortschritte, die mittlerweile Götschen in der Gunst Wieland's machte, entsprachen den geschäftlichen Erfolgen des jungen Verlegers. Schon im Jahr 1787 hatte sich Götschen's buchhändlerische Stellung so sehr gekräftigt, daß er daran denken konnte, die ihn „drückende Societät“ mit Körner, der Geld in Götschen's Geschäft geschossen, zu lösen. Er hatte seitdem unter Anderem die erste Gesamtausgabe von Goethe's Schriften zu drucken angefangen, Wieland lieferte dann seinen Schein in Betreff der „Werke“, und im nächsten Jahr, wie Lorenz in seiner Schrift über Götschen